

Julia Breitenöder

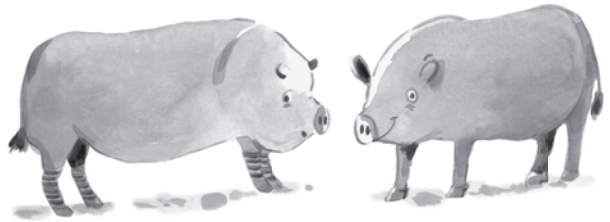
DAS APFELWIESEN KOMPLOTT



Mit Bildern von Marina Rachner

Thienemann

Sarah



Warum schiebt sich immer ausgerechnet dann eine dicke, fette Wolke vor die Sonne, wenn man den Bikini angezogen, sich eingecremt und endlich im Liegestuhl zurechtgelegt hat?

»Hau ab, du blödes Ding!«, murmelte ich.

Nele auf ihrem Handtuch ließ die Sonnenbrille auf die Nasenspitze rutschen und blinzelte über den Rand zu mir hoch. »Ach, bist du fertig mit den Vorbereitungen? Dann können wir ja wieder reingehen. Garantiert regnet es gleich.« Sie stopfte sich eine Handvoll Chips aus der schon bedenklich leer aussehenden Packung in den Mund.

Ich schnitt eine Grimasse und machte es mir demonstrativ gemütlich, auch wenn die ersten Ausläufer einer Gänsehaut über meine Arme und Beine krabbelten. Mit einem hingeklatschten Handtuch auf der Wiese lümmeln kann ja jeder. Aber ein stilvolles Sonnenbad im Liegestuhl mit bereitstehenden Getränken und Snacks und dem richtigen Outfit

braucht halt eine gewisse Vorbereitungszeit. Außerdem hatte es eine Weile gedauert, alle Schnecken aus dem Terrarium zu fangen und ins Freigehege zu setzen. Aber sie mussten dringend mal wieder an die frische Luft.

»Sind noch Chips da?«

»Sarah! Es ist kalt!« Wie hatte Nele es so schnell geschafft, sich komplett anzuziehen?

»Ja, aber nur jetzt gerade. Das ändert sich gleich wieder, wenn die Sonne rauskommt«, erklärte ich und rieb unauffällig über die zu Berge stehenden Härchen auf meinen Unterarmen. »So werden wir ja nie braun!«

Nele schnaubte. »Ja, das stimmt. Aber krank. Du siehst jetzt schon aus wie ein gerupftes, tiefgekühltes Hühnchen.«

Haha, sehr witzig. Diese Beschreibung war zwar nicht wirklich schmeichelhaft, aber ziemlich passend. Ich hätte es zwar nie und nimmer zugeben, nicht mal Auge in Auge mit einer fetten Spinne – aber tatsächlich fühlte ich mich gerade ähnlich wie ein Tiefkühlhuhn. So elegant wie möglich kletterte ich wieder aus dem Liegestuhl und schlüpfte in T-Shirt und Shorts. Ich hatte den Reißverschluss noch nicht ganz hochgezogen, da klatschte der erste Regentropfen auf meinen Kopf.

»Oh, verflucht!« Und was jetzt? Liegestuhl zusammenfalten oder doch erst die Schnecken aus dem Freigehege holen? Ich versuchte beides, halb gleichzeitig, halb abwechselnd. Der Stuhl verwandelte sich in ein abstraktes Kunstwerk und ein Drittel der Schnecken befand sich auf der Flucht.

»Verdammt! Meine Mutter flippt aus, wenn der Stuhl nass wird! Ha! Da ist Schleimi!« Mit einem triumphierenden Schrei hechtete ich vor und pflückte die dicke Schnecke mit dem braunen gestreiften Häuschen vom Zaun. Nele verdrehte die Augen, schnappte sich den Liegestuhl und faltete ihn in null Komma nichts zusammen.

»Kommt der hier rein?«

»Nein, Nele, nein! Lass die Tür zu!«

Zu spät. Nele hatte schon an der Schuppentür gerüttelt und, als sie sich nicht öffnen ließ, den Schlüssel im Schloss herumgedreht.

»Wieso, was ist denn?« Erschrocken starrte sie mich an.

Für eine Antwort blieb keine Zeit. Ein brauner Rüssel quetschte sich durch den Türspalt, schnupperte und stieß die Tür mit einem energischen Grunzen weiter auf.

»Jule! Gerda! Ihr bleibt da drin!« Ich warf Schleimi ins Gras und stürmte zum Schuppen, aber die beiden Hängebauchschweine interessierten sich nicht die Bohne für mein Geschrei. Sie marschierten direkt zum nächsten Blumenbeet.

»Ach du grüne Neune! Was machen die denn hier!« Nele stand wie erstarrt. Warum hielt sie die Biester nicht fest? Ich pflügte quer durch das Beet und erwischte die quiekende Gerda am Bein. Jule suchte empört grunzend das Weite. Endlich setzte auch Nele sich in Bewegung. »Wieso sind die in eurem Schuppen? Ich dachte, die wohnen in der Praxis!«

»Haben sie auch. Bis sie zum dritten Mal ausgebüxt sind

und die Beete der Nachbarn umgegraben haben. Die haben dann gedroht, Schnitzel aus ihnen zu machen. Also hat Mama sie umquartiert. Und jetzt werden sie gleich eine neue Feindin haben!«

Jule verschwand gerade in der Hecke, die den Garten vom Nachbargrundstück trennte. Frau Schröders Rosenbeete! Ich schubste Gerda in Neles Arme und spurtete los. »Sperr sie ein!«

Warum musste diese verflixte Hecke so stachelig sein? Und wie hatte dieses blöde Schwein sich problemlos durchgezwängt? Ich quetschte mich zwischen den Ästen durch und stolperte in den Nachbargarten. Jule stand wie eine Schweinestatue mitten auf der Wiese und drehte den Kopf mal hier hin, mal dorthin. Wahrscheinlich konnte sie sich nicht entscheiden, wo sie anfangen sollte zu buddeln. Mit Triumphgeschrei stürzte ich mich auf sie und nahm sie in den Schwitzkasten. Jule quietschte, als wäre ich der Metzger mit einem langen Messer.

»Jetzt sei still, Schweinchen. Wenn Frau Schröder uns hier sieht, haben wir wirklich Grund zum Quietschen. Die scheucht uns mit dem Spaten vom Rasen.« Das zappelnde Tier fest an mich gedrückt, schlängelte ich mich zurück auf unser Grundstück.

Nele hatte Gerda im Schuppen abgesetzt und den unteren Teil der Doppeltür geschlossen. Gemeinsam hievten wir die immer noch protestierende Jule zurück in ihren Stall. Nele knallte das obere Türteil zu und sah mich an. Ihre Mundwin-

kel zuckten. »Soll ich jetzt dich in den Schuppen stecken? Du siehst auch aus wie ein Schweinchen.«

Ich guckte an mir herunter. Klitschnass, über und über mit Nadeln von der Eibenhecke übersät, Schlammflecken an Ellenbogen, Knien und überall auf den Kleidern – und meine Haare fühlten sich an, als hätte ein Vogel dort sein Nest bauen wollen. Sogar mein Gesicht war klebrig und matschig. Grinsend musterte ich Nele. »Dann musst du aber mitkommen.«

Gerda hatte ihr Top von oben bis unten mit Rüsselabdrücken verziert, Stroh hing in ihren tropfnassen Haaren und klebte an ihren Beinen.

Wir starrten uns eine Weile lang an, dann kicherten wir beide los und ließen uns ins Gras fallen.

»Sarah, ihr seid unmöglich! Wer, bitte schön, hat denn zwei Schweine im Schuppen?«, japste Nele.

»Hängebauchschweine, bitte! Jule und Gerda legen sehr viel Wert auf die korrekte Bezeichnung!«

Lachend kugelten wir über die nasse Wiese. Schmutziger werden konnten wir ja kaum. Ich warf eine Handvoll Grashalme auf Nele und sie revanchierte sich mit einer Ladung Blumenerde.

Wir hörten erst auf, als eine Autotür zuschlug. Eilige Schritte klapperten über den Gartenweg. »Sarah! Kaja! Nico! Mama hat uns ein Pony mitgebracht!« Pias Stimme war bestimmt bis Amerika zu hören.

»Wenn deine Schwester noch nicht weiß, was sie später

werden soll, hätte ich eine Idee: Lautsprecher!«, kicherte Nele.

Ich stand auf. Wovon sprach Pia? Pony? Was für ein Pony denn?

Kaja



Himmelschundzwirn! Mit kleinen Geschwistern war man wirklich gestraft! Nico ging ja noch, aber Sarah und Pia ... Dieser ständige Lärm, dieses Gekreische ... Na gut, bei Pia war das vielleicht normal, die ging ja noch in den Kindergarten. Aber Sarah ... Kaja war sich zu hundert Prozent sicher, dass sie sich in dem Alter nicht begeistert im Schlamm gewälzt hatte. Und was war jetzt schon wieder passiert? Pias Schrei hatte die Fensterscheiben zum Wackeln gebracht und den Kaja zum Entgleisen. Kaja angelte ein Wattepad aus der Packung und wischte den schwarzen Strich weg, der sich wie eine Kriegsbemalung von ihrem Auge quer über die Wange bis zum Mund zog.

Nicht mal schminken konnte man sich in diesem Irrenhaus, ohne Gefahr zu laufen, sich das Auge auszustechen.

Sie warf den zusammengedrückten Wattebausch in den Papierkorb und ging zum Fenster. Von draußen schrillte in unverminderter Lautstärke Pias Stimme herein, sie übertraf

sich heute selbst. Ein Martinshorn war nichts dagegen. Was regte sie denn so auf?

Im Vorgarten scharten sich alle um ein selbsterregtes weißes Wuscheltier, Zeus umkreiste die Gruppe bellend. Was hatte Mama da wieder angeschleppt? War in der Praxis ein Eisbär abgegeben worden? Pias blonder Schopf war mitten im Gewimmel, Sarahs rotblonder gleich daneben. Goldlöckchen und Pumuckl. Kaja schnaubte. Omas Erfindung. Und sie war Schneewittchen – schwarze Haare, blasser Teint, rote Lippen. Tausendmal besser als Sarahs roter Wildwuchs mit Sommersprossen! Na ja, wenn sie die Wahl hätte zwischen einer Schreinerwerkstatt mit klebrigen Leimtöpfen und einem bisschen Haushalt bei sieben Zwergen, bevor ein Traumprinz vorbeikam – keine Frage, oder?

Seufzend machte sie sich auf den Weg zur Treppe. Was immer Mama mit dem neuen tierischen Mitbewohner plante – er brauchte wohl oder übel ein Dach über dem Kopf. Und nachdem im Schuppen neuerdings die Schweinerei hauste, bestand nun die Gefahr, dass als Nächstes die Kinderzimmer dran waren.

»Aber nicht meins«, murmelte sie entschlossen. »Ich muss dringend ein Schild an die Tür machen. Tierfreie Zone.«

Kaja schob Sarah und Nele zur Seite. »Puh, was habt ihr gemacht? Ihr seht nicht nur aus wie zwei Dreckschweinchen – ihr riecht auch so.«

Sarah funkelte sie an. Jetzt versperrte nur noch Pia die Sicht auf das neue Haustier. Kaja zwängte sich an ihrer klei-

nen Schwester vorbei, die die Arme fest um einen vor Dreck starrenden weißen Hals mit einer zottigen Mähne geschlungen hatte.

Das Pony sah zum Erbarmen aus. Abgemagert bis auf die Knochen, Fell, Mähne und Schweif wie von Motten zerfressen, ein Rücken, der an eine extrem durchgelegene Matratze erinnerte, und hässlich verwachsene Hufe.

»Was ist das denn für ein Schreckgespenst? Das Vieh fällt doch gleich tot um.«

»Gar nicht!«, gellte Pias Stimme wieder durch die Straße. »Guck doch mal, wie lieb der schaut!«

Tatsächlich blitzten unter den zerzausten Haaren zwei lebhaft dunkle Augen hervor. Aber das war auch alles, was an diesem Tier lebendig aussah.

»Mama! Du willst doch nicht ernsthaft auch noch ein Pony in den Garten stellen! Frau Schröder wird dir endgültig den Krieg erklären!« Kaja kam sich mal wieder vor wie die einzige Erwachsene in der Familie.

»Nee, die Mottenkugel kann echt nicht hierbleiben. Das ist ja voll uncool.« Kaum zu glauben, Unterstützung von Nico.

»Das ist keine Mottenkugel!«, kreischte Pia und drückte dem Pony einen Kuss zwischen die Nüstern. »Ihr seid so gemein!«

»Kinder, jetzt beruhigt euch mal.« Mama führte den unansehnlichen Gast auf den Rasen. Das Pony bewegte sich in Zeitlupe, als müsste es vor jedem Schritt überlegen, welchen Huf es nun hochheben sollte. »Natürlich behalten wir Krü-

mel nicht hier. Aber ich habe ihn gerade erst aus dem Zirkus befreit, jetzt soll er sich hier ein bisschen ausruhen, bis ich einen Platz für ihn habe.«

»Ich will ihn aber behalten!« Pia schien an dem Pony festgeklebt zu sein. Na, dann sollte Mama eben einen Platz für Pony und Pia suchen – wie ruhig es dann hier wäre!

»Ja, Pia, das wäre schön. Ich wünschte, ich hätte schon meinen Gnadenhof.« Mama zauste dem Pony die Mähne und guckte verträumt in die Luft. »Aber eines Tages ...« Sie seufzte. »Und bis dahin werde ich ihn bei Herrn Poth unterstellen. Kaja, du hast doch nachher eh Reitstunde, oder? Da kommen wir mit.«

Oh Gott, was war das? Ein Herzinfarkt? Ihr Herz raste, der Hals fühlte sich an wie zugeklebt. Kaja schnappte nach Luft. Ihre Wangen brannten, in den Ohren rauschte es. Sie hustete und würgte, irgendwer klopfte ihr fest auf den Rücken. Langsam schien sich der Klumpen im Hals aufzulösen, Luft strömte wieder in die Lungen.

»Bei Herrn Poth? Niemals! Das kannst du nicht machen! Der schmeißt dich und das verlauste Vieh hochkant raus! Und mich gleich mit. Mama! Bitte! Das kannst du mir nicht antun! Du blamierst mich bis auf die Knochen!«, keuchte sie.

»Aber du wolltest doch immer ein Pferd haben!« Wie schaffte Sarah es nur immer, mit ihren blauen Kulleraugen so unschuldig unter den roten Ponyfransen hervorzublinzeln, als könnte sie kein Wässerchen trüben? Dabei war sie eine richtige Hexe! Kaja hätte am liebsten einmal kräftig gegen

den Apfelbaum getreten, aber da saß Zeus, und der verstand so was immer als Aufforderung zum Spielen. Eine Runde Toben mit Abschlecken war das Allerletzte, worauf sie jetzt Lust hatte.

Pia hatte den Klammergriff um den Ponyhals gelockert und beobachtete Kaja aus zusammengekniffenen Augen.

»Warum hast du eigentlich ein buntes Auge und ein nacktes?«

Na toll! Das war ihr auch noch nie passiert. Nicht einfach ungeschminkt aus dem Haus gegangen, nein, viel schlimmer, halb geschminkt. In dieser Familie wurde jeder früher oder später zur Witzfigur.

Sie beschränkte sich auf ein zwischen zusammengebissenen Zähnen hervorgepresstes »Das da ist aber kein Pferd!« und ging zurück ins Haus. Erst mal fertig schminken. Mit einem gelungenen Make-up war die drohende Blamage im Reitstall nur noch halb so schlimm, zumindest sah dann keiner mehr, wenn ihr Gesicht vor Scham die Farbe eines Feuerwehrautos annahm. Sollten die anderen doch weiter um diese Mottenkugel auf Hufen herumscharwenzeln. Sie hatte mehr als genug davon gesehen.